

# IMPACT No. 10, 2018

<https://www.fh-dortmund.de/de/fb/9/publikationen/impact/impact10.fb9.php>

**Ioan-Aurel POP**

**Universität Babeş-Bolyai Cluj-Napoca**

## **Der historische Diskurs und das Hundertjahresjubiläum unserer Vereinigungen**

Fast alle Vergangenheitsforscher<sup>1</sup> sind sich einig, dass die Geschichte als Diskurs sich nicht mit der Geschichte als Wirklichkeit deckt. Andere gehen weiter und akzeptieren dass die geschriebene Geschichte eigentlich eine Erzählung ist, da der Historiker eine Auswahl der Informationen vornimmt, die von den Quellen vermittelt werden („historische Fakten“) und diese in einer logischen Verknüpfung einbringt. Nur dass zwischen der Narration der belletristischen Prosa und der historischen Narration ein wesentlicher Unterschied besteht: während der Schriftsteller frei ist, seine Vorstellungskraft einzusetzen, mittels völlig erfundener Geschehnisse und Personen, ist der Historiker verpflichtet, die vergangenen Welten aus den fassbaren Fragmenten zu rekonstruieren, welche aus der damaligen Gegenwart übriggeblieben sind. Von diesem Moment an sind aber der Relativierung keine Grenzen gesetzt, da es Forscher der Vergangenheit gibt, welche sich die Freiheiten eines Künstlers zu eigen machen und glauben, aus der Geschichte alles Beliebige machen zu können, und welche die künstlerische Wahrheit mit der historischen Wahrheit verwechseln. Natürlich kann der Begriff der historischen Wahrheit umgangen werden (relativ und teilweise), aber dann

---

<sup>1</sup> Prof. Dr. Ioan-Aurel POP ist Rektor der Universität Babeş-Bolyai Cluj-Napoca. Seine Lehrgebiet umfasst folgende Bereiche: Geschichte der Nationalitäten, Geschichte des mittelalterlichen und modernen Transsylvaniens sowie mittelalterliche Geschichte der Rumänen. Der vorliegende Text ist die vom Autor autorisierte Übersetzung von *Discursul istoric și centenarul noastre* aus *Romania Literară* 9, 23. Februar 2018.

hören sowohl die Aufgabe des Historikers als auch das Ziel des historiographischen Textes auf zu existieren.

Es ist klar dass jeder Mensch auch persönliche Meinungen über die Vergangenheit hegen darf, zuerst über die persönliche Vergangenheit und dann über das kollektive Gedächtnis. Der Historiker hingegen hat die deontologische Verpflichtung, zwischen Meinung, Eindruck, Hypothese und Gewissheit, Überzeugung, Theorie, zwischen Essay und Enquete, zwischen dem Drehbuch eines Films und einer wahrhaften Rekonstitution usw. zu unterscheiden. Es ist genauso klar, dass jede Idee über die Vergangenheit – wenn diese dezent vorgestellt wird und dem Publikum gefällt – ihre Berechtigung in der Gesellschaft (verstanden als *civitas*) hat, sie muss aber nicht unbedingt auch Geschichte darstellen oder ein historischer Text sein. Andererseits können auch die historischen Texte, und mögen sie so rigoros sein wie möglich, parallel sein, weil auch der Rekonstitution der Vergangenheit gemäß allgemein anerkannten Regeln immer eine gewisse Dosis an Subjektivität innewohnt. Deshalb ist die Geschichte selbst aus Geschichten gebildet, welche ständig geschrieben und neugeschrieben werden, je nach verschiedenen Faktoren. Nur dass diese Geschichten gewisse gemeinsame Nenner haben welche ihren Charakter als Geschichten bewahren und sie von der historischen Prosa, von den Legenden, dem politischen Diskurs, dem Essay usw. unterscheiden.

In diesem Rahmen sind auch die öffentlichen Stellungnahmen zum Hundertjahresfeier der Vereinigung von 1918 verschieden, manchmal überraschend, anderes Mal einem Kanon entsprechend, viele sentimental, einige sogar sehr kritisch. Es äußern sich verschiedene Analysten, von einigen, die sich nur Symposien und Feste wünschen, bis hin zu denen, die die Feierlichkeiten gar nicht begehen würden: Was behauptet man nicht alles über die Vergangenheit der Rumänen im Kontext des seit 1918 verflommenen Jahrhunderts! Vieles und viele Kleinigkeiten!

Beispielweise hört man, mit einer gewissen Häufigkeit, Äußerungen welche die Schlussfolgerung zulassen, dass wir ein ziemlich junges Land seien und dass die Zeitspanne 1859-1918 nicht sehr viel auf der Skala der Geschichte darstellen würde. Es ist wahr, aber doch nicht ganz. Wenn wir das moderne Rumänien betrachten, dann sind wir ein junges Land, aber ebenso jung wie Deutschland und Italien und ein wenig älter als die Tschechoslowakei, die baltischen Länder, Jugoslawien, Bulgarien, Albanien usw. Die Länder, welche über eine längere mittelalterliche Tradition verfügen, hatten auch kein besseres Schicksal: Polen (die polnisch-litauische Union) ist am Ende des 18. Jahrhunderts für anderthalb Jahrhunderte verschwunden und wurde erst 1918-1920 wiederhergestellt; das multinationale Königreich Ungarn zerfiel 1541 und, obwohl es zum Teil und unter diversen Fremdherrschaften teilweise wiederhergestellt wurde, erschien es erneut als eigenständiger Akteur des internationalen Rechts erst 1920. Auf der anderen Seite, administrativ-politische Gebilden, genannt rumänische Länder (Länder der

Rumänen) bestanden, den Quellen nach, schon am Übergang vom ersten ins zweite Jahrtausend, und die rumänischen Fürstentümer (Monarchien) hatten einen kontinuierlichen Bestand beginnend mit dem 14. Jahrhundert. Es ist wahr, dass unsere konstitutionelle Monarchie erst 1866 entstanden ist, aber zu diesem Zeitpunkt fand dieser Prozess in ganz Europa statt. Anders gesagt haben wir gewisse historische Handicaps (hervorgehoben auch von einigen Literaten, von Titu Maiorescu bis E. Lovinescu), aber auch andere haben diese in der einen oder anderen Form; hier kann es sich also nicht um eine rumänische „Einzigartigkeit“ oder einen rumänischen „Exzeptionalismus“ handeln.

Es wird auch gesagt, dass wegen der späten Bildung der Einheit der Rumänen, bei uns eine Besessenheit für die Geschichte bestehe, welche wir auf die Stufe eines Mythos erhoben hätten. Auch hier gibt es aber „nichts Neues unter der Sonne“, weil sich die Geschichte bei vielen Völkern sich im Zentrum des Selbstbewusstseins befand, hauptsächlich in den Regionen Mittel-, Ost- und Südosteuropas. Die nationalen Mythologien blühten bei diesen Völkern zumindest mit derselben Intensität wie bei den Rumänen, von den Serben bis zu den Griechen, Polen und Albanern, Ungarn und Russen. Vor wenigen Jahren wurde ein berühmter österreichischer Historiker beinahe aus Albanien abgeschoben, weil er in einer sehr gründlichen historischen Monographie behauptete, dass die Mutter des Georg Kastriot (Skanderbeg) – des „albanischen Nationalhelden“ – eine Serbin war; mehr noch: der Übersetzer des erwähnten Werkes aus dem Deutschen ins Albanische, ein albanischer Staatsbürger, beging unter dem Druck der öffentlichen Meinung aus seinem Land, die ihm des Landesverrates bezichtigte, zuletzt Selbstmord. Es gibt, natürlich, einen Mythos der Einheit bei den Rumänen – wie bei vielen anderen Völkern – aber dieser ist kein außerordentlicher. Von hier aber bis zur Verneinung der historischen Wurzeln der Einheitlichkeit und Identität der Rumänen liegt noch ein langer Weg. Das moderne Rumänien wurde erst im 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts erschaffen, aber die Wirklichkeiten, welche diesen Weg geebnet haben (Sprache, Glaube, Traditionen, Kultur, das Bewusstsein des Ursprungs), sind weitaus älter. Wenn es nicht so gewesen wäre, hätte man Rumänien aus der Walachei (Muntenien), Serbien und Bulgarien bilden können.

Weiter werden, zwecks Rechtfertigung des „Moldovenismus“ und der regionalen Unterschiede zwischen den verschiedenen „rumänischen Ländern“, die Chronisten Grigore Ureche und Miron Costin oder der große Schöpfer der Voraufklärung Dimitrie Cantemir, manchmal sogar in einem stalinistischen Geiste, mit einbezogen. Hingegen hat keiner von diesen jemals behauptet, dass er Moldauer und kein Rumäne sei. Im Gegenteil haben sie darauf angewiesen, dass sie als Moldauer Rumänen sind und dass ihre Zugehörigkeit zum „Volksstamm der Moldauer“ mit ihrer Zugehörigkeit zum Rumänentum perfekt kompatibel sei. Mit anderen Worten vermitteln sie, dass alle Moldauer Rumänen seien, ungefähr genauso wie die Sachsen Deutsche sind oder die

Toskaner Italiener. Noch mehr, einige von ihnen haben noch stärker hervorgehoben: Eben weil wir Moldauer sind, sind wir Rumänen! Betrachten wir aber was Grigore Ureche sagt: „Die Rumänen, so viele wie sie im Ungarlande (Banat) und Siebenbürgen und Marmarosch wohnhaft sind, haben den gleichen Abstammungsort wie die Moldauer und alle stammen von Rom ab“; er wusste (um 1600) auch, dass in Siebenbürgen „das Land mehr von Rumänen als von Ungarn bewohnt wird“<sup>2</sup>. Miron Costin ist aber viel detailreicher und dokumentierter:

Auch für diesen Volksstamm [unseren], aus diesen Ländern, von welchem wir hier schreiben, ist der richtigste und älteste Name *Rumänen*, also Römlinge, aus Rom. Dieser Name [kommt] von ihrer Abstammung von Trajanus, und so lange diese [die Rumänen] gelebt haben bis zu ihrer Verwüstung auf diesen [offenen] Gegenden, und so lange diese im Gebirge gelebt haben, in der Marmarosch und am Altfluss (Olt), behielten sie sich diesen Namen damals und bis heute, und noch mehr die Muntenier als die Moldauer, weil diese auch jetzt „Land der Rumänen“ (Muntenien, Walachei) sagen, genauso wie die Rumänen aus Siebenbürgen. Und die Fremden und die anliegenden Länder haben ihnen diesen Namen *Wlach* gegeben, vom *Wloch*, wie es schon erwähnt wurde, [und] diese Namen wie *valeos*, *valascos*, *olah*, *voloschin* wurden auch von Fremden gegeben, anfangend mit Italien, wo sie *Vloh* heißen. Dann nannten uns die Türken, vom Namen des Hospodaren (domn), welcher als erster das Land den Türken unterstellt hat, *Bogdanen*<sup>3</sup> und die Muntenier *caravlah*; die Griechen nennen uns *Bogdanovlah* und die Muntenier *vlahos*. Und dieser Name – Moldauer (moldovan) kommt vom Wasser der Moldau, nach der zweiten Gründung (descălecat) dieses Landes, vom Hospodaren (vodă) Dragoș.<sup>4</sup> Und die *Muntener* (Munteni) – die Gebirgsbewohner, diejenigen vom Altfluss – *Oltenier*, da die Polen<sup>5</sup> sie so nennen – *molteani*. Obwohl auch durch Erzählungen, auch in der Mundart der Fremden, auch unter ihnen selbst hatten die Rumänen und erhielten andere Namen mit den neuen Zeiten, mit den Jahrhunderten, den Erneuerungen, aber nur der Name welcher alt ist bleibt begründet und verwurzelt, also Rumäne, wie wir sehen. Weil, wenn wir uns schon Moldauer nennen, fragen wir doch nicht: „Sprichst du moldauisch?“ sondern „Sprichst du rumänisch?“, also die Sprache der Römlinge, ein bisschen ähnlich wie „sprichst du rumänisch“ (*sfiș romanite*) auf Latein. Der alte Name steht also als ein unverrückbares Fundament, obwohl entweder die lange Zeit oder die Fremden auch andere Namen dazugeben, aber die Wurzeln bleiben. Und so geschieht es auch im Fall dieser Länder, und unseres Landes, der Moldau und auch des Muntenierlandes (Muntenia): der wahre, angestammte Name ist Rumäne, wie sich auch

---

<sup>2</sup> Grigore Ureche, *Letopisețul Țării Moldovei* (Chronik des Moldauerlandes), II. Ausgabe, Hg. P.P. Panătescu, Bukarest 1958, S. 131-132.

<sup>3</sup> Hier handelt es sich nicht um den Namen des Hospodaren sondern der Dynastie (Bogdani, Bogdănești), unter welchem eine Zeit lang das Land den Türken unterstellt war.

<sup>4</sup> Die erste Gründung war diejenige der Römer unter der Leitung des Kaisers Trajanus.

<sup>5</sup> Leși – die mittelalterliche Benennung für die Polen. Diese nannten die Moldauer „Walachen“ und die Muntenier „Multani“ oder „Moltani“, das Land selbst „Multana“ (da sie die Moldau bereits „Walachei“ oder „Walachenland“ nannten).

die Bewohner der Ungarländer (Banat), auch die Muntenier ihr Land nennen, und wie sie schreiben und in ihrer Mundart antworten: das Rumänenland.<sup>6</sup>

Das Land der Rumänen war für Dimitrie Cantemir einig und unteilbar, schon seit Menschengedenken, so wie er selbst in einem seiner drei „Bücher“ des „Hronic“ (genannt „Prolegomene, Buch“), in welchem er eine historisch-geographische Beschreibung „des gesamten Rumänenlandes (Țara Românească, welches später in Moldau, Muntenien und Siebenbürgen aufgeteilt wurde) seit seiner Begründung durch Trajanus“ beschreibt. Für Cantemir heißen die Länder der Rumänen „Dako-Rumänien“, also Rumänien, das auf dem Gebiet des alten Dakiens entstanden ist, aus den römischen Kolonisten, die auch Rumänen genannt werden. Also waren die Rumänen für Cantemir nichts anderes als die Römer, die seit ungefähr 1.600 Jahren in der neuen Romanie auf dem Gebiet Dakiens leben.

Dakien wurde durch den Kaiser Trajanus mit alten römischen Bürgern und Untertanen begründet, und so wie dieselben Römer die Urahnen der Rumänen sind, welche auch heute die Teile Dakiens bewohnen<sup>7</sup>, also der Moldauer, Muntener, Marmaroscher, der Rumänen jenseits der Donau und der Kutzowlachen aus Griechenland, weil all diese Völkerschaften aus denselben Römer Trajanus' abstammen, nicht nur ihre Sprache und Mundart sprechen“.<sup>8</sup> „All diese werden mit dem oben genannten, unsterblichen Namen erwähnt, der berühmten Römer ... sind unsere Urahnen und Ahnen, der Moldauer, Muntenier, Siebenbürger, wie es uns auch der Name des Landes zeigt (Rumänisch nennt man uns auch in unserer elterlichen Sprache, welche aus dem Rumänischen und Latein abstammt), und dies ist unser unanfechtbarer Zeuge<sup>9</sup>.

Mit anderen Worten ist es ein Nonsens, die Chronisten und Cantemir als Zeugen unseres Separatismus und Regionalismus einzubeziehen, es ist ein Fehlen der notwendigen Kenntnisse oder einfach Böswilligkeit. Die erwähnten Autoren zählen die regionalen Benennungen und historischen Provinzen eben deshalb auf, um die Romanität und Einheit der Rumänen zu beweisen. Gleichzeitig bedeutet das Erwähnen moldauischer Autoren zwecks Betreibung des „Moldovenismus“, einen Teil des Arsenal des Stalinismus aus der Mottenkiste hervorzuholen.

---

<sup>6</sup> Miron Costin, Opere alese. Letopisețul Țării Moldovei. De neamul moldovenilor. Viața lumii [Ausgewählte Werke. Chronik des Moldauerlandes. Über den Volksstamm der Moldauer. Das Leben der Welt], Hg. Ovidiu Onu, Bukarest, 1967, S. 156-157.

<sup>7</sup> Unter diesen Römern wird auch eine Berühmtheit erwähnt – es ist wahr, dieser wurde verbannt und nicht kolonisiert – und nämlich der Dichter Ovidius, welcher bis zu seinem Tode in dieser Gegend der Donau und des Pontus Euxinus geblieben ist. Schließlich behauptet er dass es ihm gelungen sei, die getische Sprache zu erlernen, in welcher er auch Gedichte geschrieben hat, welche von diesen Barbaren geschätzt wurden.

<sup>8</sup> D. Cantemir, Hronicul vechimei a romano-moldo vlahilor [Chronik der alten Zeiten der römisch-moldauisch-Walachen], Bukarest, 1901, S. 153.

<sup>9</sup> Ebenda, S. 25 (vgl. auch S. 50-51, 86, 104, 109 usw.)

Für einige Fachleute sind die Überlieferungen dieser bedeutenden moldauischen Gelehrten – welche im 17. und 18. Jahrhundert ausdrücklich über die römische Herkunft und die Einheit der Rumänen sprechen – nicht relevant genug, weil sie diese Tatsachen von Fremden erfahren hätten. Zum Beispiel hätten sich die gelehrten moldauischen Bojaren Grigore Ureche und Miron Costin an den jesuitischen Kollegien in Polen bezüglich der Einheit und Latinität der Rumänen „erleuchtet“, wo sie nach den Prinzipien des späten Humanismus studiert haben. Heute weiß man, dass es nicht so geschehen ist, und auch wenn es so gewesen wäre, hatte die Tatsache, dass die Fremden die Moldauer und Muntenier als eine Einheit betrachteten, keine Legende, sondern die Wirklichkeit als Grundlage. Anders gesehen, konnten die Fremden nicht die „Einheit“ der Rumänen erfinden, konnten die Bewohner der Karpaten, an der Donau, Marosch und Dnjestr nicht darüber aufklären, dass ihre Sprache dieselbe ist oder dieselben von ihrer lateinischen Abstammung überzeugen. Vor mehreren Jahrzehnten wurde unwiderlegbar bewiesen dass die Rumänen (natürlich nur einige von ihnen) selbst das Bewusstsein ihrer Romanität im Mittelalter gepflegt haben<sup>10</sup> und dieses dann weiter bis zu uns überliefert haben.

Eine andere Bemerkung in demselben Kontext der rumänischen Einheit betrifft die Zurückweisung der „mittelalterlichen Nation“ als eine Wirklichkeit im Fall der Rumänen. Die mittelalterliche Nation und der mittelalterliche Nationalismus sind Auffassungen, die über ein Jahrhundert alt sind, von den großen, meistens westlichen Mediävisten eingeführt und durch sehr seriöse Werke belegt wurden. Es handelt sich um Johan Huizinga, Dimitri Obolensky, Bernard Guenée, Freddy Thiriet, Michel Mollat, Ernst H. Kantorowicz, Stephen Xydis, C. Leon Tipton, Susanne Teillet, Jenő Szűcs, Joseph R. Strayer, George C. Powers, Michael Richter, Jan N. Moles, K.G. Kugelmann usw.<sup>11</sup> Viele von diesen haben sich mit dem mittelalterlichen Nationalismus bei den Griechen, Serben, Bulgaren, Ungarn, Tschechen, Russen usw. befasst. In Rumänien wurde der Begriff der „mittelalterlichen Nation“ vom Mitglied der Rumänischen Akademie Șerban Papacostea in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts eingeführt, ohne eine Verbindung mit dem damaligen Regime. Es war einfach eine Anpassung der rumänischen Mediävistik an das Facharsenal des Westens und einiger umgebenden Länder, da dieselben Termini für dieselben Wirklichkeiten anwendbar waren. Professor Papacostea schrieb 1986, am Rande einer eingehenden Untersuchung einer lateinischen Urkunde aus 1374: „[...] das Erscheinen der (rumänischen) Sprache als Argument der Opposition der Rumänen gegenüber diesem Bestreben (der Katholisierung) ist eines der wichtigsten Indizien des Auftretens der Nation auch in der

---

<sup>10</sup> Ș. Papacostea, Les Roumains et la conscience de leur romanité au Moyen Âge, in „Revue roumaine d'histoire“, IV, 1965, Nr. 1, passim; Adolf Armbruster, Romanitatea românilor. Istoria unei idei [Die Romanität der Rumänen. Die Geschichte einer Idee], II. Ausgabe, Bukarest, 1993, passim.

<sup>11</sup> I. A. Pop, Geneza medievală a națiunilor moderne (secolele XIII-XVI) [Die mittelalterliche Genese der modernen Nationen, 13.-16. Jh.], Bukarest, 1998.

rumänischen Geschichte<sup>12</sup>. Seitdem haben sich die Argumente stets vermehrt. Die Zurückweisung des Begriffs der mittelalterlichen Nation geschah und geschieht in der Regel „dem Hörensagen nach“, von Seiten derjenigen, die an das Heiligtum Globalisierung glauben, von denjenigen, die wissen (aus den marxistisch-stalinistischen Schriften), dass die Nation nur „modern“ und der „kapitalistischen Einrichtung“ der Geschichte zugeordnet werden kann, oder von denjenigen, die weiterhin den Begriff „Volksstamm“ für die Rumänen des Mittelalters verwenden. Der „Volksstamm“ (neam) hingegen ist keine Fachbenennung für die mittelalterlichen Gemeinschaften, sondern eine volkstümlich rumänische und ist fast unübersetzbar in anderen Sprachen. Unter den Bedingungen, bei welchen die ethnischen Gemeinschaften der angrenzenden Länder (gleichweise orthodoxe und katholische) als Formen einer latenten und passiven ethnischen Solidarität „mittelalterliche Nationen“ genannt werden, können wir nicht einsehen, warum die Rumänen bei den von den Fachleuten nicht entsprechenden und nicht anerkannten Ausdrücken verbleiben sollten. Folglich hat die Verwendung des Begriffs der mittelalterlichen Nation nichts mit dem modernen und zeitgenössischen Nationalismus zu tun, wie sich dies die „Pauker der neuen Zeiten“ vorstellen, obwohl das Klischee, welches eifrig vom kommunistischen Regime, von den Globalisierungsbefürwortern und dem kulturellen Marxismus eingesetzt wird, sehr stark ist.

Viele Fachleute betonen – mit Begründung – im Kontext der Diskussionen über die Einheit der Rumänen, die Rolle der rumänischen Sprache als verbindender Faktor, als Kitt. Andere hingegen relativieren diese Rolle und zeigen, dass im Fall der „jugoslawischen Nation“ dieser nicht funktioniert hat und dass seine Aktivierung in unserem Fall nur ein Zufall gewesen sei. Zuerst muss man klar sagen, dass die Südslawen (Jugoslawen) niemals eine Nation gebildet haben; dies geschah nur in den Köpfen einiger kommunistischer Ideologen des Josip Broz Tito. Zweitens haben die Südslawen niemals eine einheitliche Sprache gehabt, sondern sprachen noch ab dem Mittelalter verschiedene Sprachen, schrieben diese mit verschiedenen Alphabeten und diese waren der Ausdruck verschiedener Kulturen. Man hat auch niemals ernsthaft die Kreierung einer gemeinsamen nationalen Sprache für alle Jugoslawen versucht. Folglich ergibt der Vergleich zwischen dem Status der Sprache bei den Rumänen und Jugoslawen keinen Sinn, weil diese bei den zwei Entitäten eine komplett verschiedene Rolle gespielt hat.

Natürlich können wir die pro-unionistischen Übertreibungen dieses Jahres der Hundertjahresfeier bedauern, können aber auch die regionalen Unterschiede zwischen der materiellen Lage der rumänischen Bauern aus Siebenbürgen und Bessarabien (zum

---

<sup>12</sup> Ș. Papacostea, geneza statului în Evul Mediu românesc. Studii critice [Die Genese des Staates im rumänischen Mittelalter], Cluj-Napoca, 1988, S. 130. Vgl. die gesamte Analyse S. 113-130. Der Aufsatz ist zum ersten Mal 1986 erschienen: Ș. Papacostea, Domni români și regi angevini: confruntarea finală (1370-1382) [Rumänische Hospodare und die Anjou-Könige: die finale Konfrontation], in „Anuarul Institutului de Istorie și Arheologie A.D. Xenopol“, XXIII, 1986, 2, S. 571-581.

Beispiel) betonen, können uns vorstellen, dass, wenn es sich der Krimkrieg (1853-1856) nicht ereignet hätte und wir die Unterstützung Frankreichs nicht genossen hätten, die Vereinigung 1859 nicht stattgefunden hätte; wir können den Moldaivismus (moldovenism) wiederbeleben, wie können den Transylvanismus neu auflegen oder wir können die Idee äußern, dass die Vereinigung des Jahres 1918 sich jenseits jeder Vorstellung, jeder realistischen Projektion befand. Aber diese Union hat stattgefunden, (auch) aus dem Willen der Rumänen, geleitet von guten und verantwortungsvollen Anführern, die dem Momente entsprachen. Gleicheweise kann man nicht behaupten, dass die Geburt oder Wiedergeburt von Staaten wie Polen, Rumänien, Tschechoslowakei, Jugoslawien, Litauen, Lettland, Estland, Österreich, Ungarn usw. allbefriedigend waren, und im Namen der universellen Brüderlichkeit stattgefunden hätten. Die Österreicher, Ungarn, Deutschen, Russen, Türken, Völker mit einer imperialen und königlichen Geschichte, mit einer jahrhundertelangen Erziehung im Geiste der Domination und Herrschaft, der „zivilisatorischen Berufung“, der Projizierung ihres Status als Nationen „mit Geschichte“ auf einige Ethnien, die für „unhistorisch“ oder „ohne eigene Geschichte“ betrachtet waren, konnten nicht anders als frustriert, erbittert, rachelustig sein. Und dies umso mehr als die Mehrheit der Anführer dieser Nationen, gewohnt an die Leitung anderer Nationen oder Fragmenten von Nationen die Ideen der historischen Revanche, der Revision der Abkommen und der Rückkehr „zur alten Ordnung“ hegten. Viele konservative Ungarn konnten nicht verstehen, wie die Walachen, ihre Untertanen bis gestern, Herren über Siebenbürgen, „der Perle der tausendjährigen Heiligen Stephanskrone“ werden konnten und wie der siegreiche Westen 1918 solch eine Anomalie akzeptieren konnte.

All diese sind Wirklichkeiten und müssen erzählt werden, aber wenn nur diese oder mit einer zu starken Betonung erzählt werden, dann entsteht eine große Konfusion und es wird eine große historische Lüge unterstellt. Die Vereinigung 1918 fand statt und geschah nicht gegen den Willen der rumänischen Nation, sondern im Einklang mit den Wünschen und Interessen derselben. Es ist wahr, dass in der letzten Zeit nach der Zurückweisung der europäischen Verfassung, nach dem Brexit, nach den nationalistischen und zentralisierenden Maßnahmen in Ungarn, Polen, Tschechien, nach der Einwanderung aus dem Orient nach Europa, nach der Zurückweisung der Flüchtlingsquoten in einigen Staaten, nach den Attentaten, welche von den radikal islamischen Milieus ausgingen, auch ein Teil unserer politischen Analysten und -nationalistische Mythen zerstörenden - Historiker ihre Diskurse ein wenig gedämpft haben. So kam es zum „rumänischen negativen Exzeptionalismus“ – verbreitet manchmal mit starker Stimme durch effiziente Massenmedien, aber auch in diskreter in einer weniger offensichtlichen Art Schließlich verstehen immer mehr Rumänen, dass wir unser Leben immer so eingerichtet haben wie wir konnten, nicht besser oder schlechter als Andere, und das, was zählt, ist dass es uns in dieser Welt voller Unsicherheit gibt, mit unserem Völkernamen, mit einer Sprache, mit Idealen und, vor allem, mit einem Land.



Es ist eine Sache der elementaren Logik, dass das Zustandekommen der Vereinigung der Rumänen trotz aller Hindernisse uns zeigt, dass die begünstigenden Faktoren der Union stärker waren als die entgegengesetzten. Folglich, in einem Diskurs mit Objektivitätsanspruch werden die Äußerungen zugunsten der Vereinigung überwiegen. Natürlich verleiht aber diese Logik keinem Historiker das Recht, apologetisch oder triumphalistisch zu sein, die Hindernisse des erwähnten historischen Vorganges zu vertuschen, die Rumänen zu glorifizieren, die Fremden geringzuschätzen oder dithyrambische Vorhersagen über eine „hell leuchtende Zukunft“ zu machen. Die Geschichte ist das Leben der Menschen, welche in der Vergangenheit gelebt haben, und das Leben ist nicht nur schön oder nicht nur unglücklich, sondern voll von Schattierungen. Aus dieser Vielzahl an Nuancen waren diejenigen, die 1918 die Schaffung des einheitlichen rumänischen Staates begünstigt haben, überwiegend. Man sieht wie in der emotionell geladenen Atmosphäre des Jubiläums und dessen Begehens viele „Sprecher“ zu viel Enthusiasmus aufbringen, enkomiastisch auftreten und außer sich vor Freude sind. Die Aufgabe der Historiker ist, freilich, zu korrigieren, die zu starken Gefühle zu dämpfen, den Diskurs in die Nähe der Wirklichkeit zu bringen und nicht, in der Hitze der Argumentation zu den Extremen zu schieben. Es ist wahr, dass dies sehr schwierig ist. „Der Mittlere Weg ist der goldene Weg“, sagten die römischen Weisen, er ist aber auch am schwierigsten zu finden. Das bedeutet aber nicht, dass wir diesen nicht stets suchen müssen, wenn auch nicht im Namen der absoluten Wahrheit – welche nicht unsere, der „denkenden Schilfrohre“ (Blaise Pascal) Aufgabe ist –, dann im Namen der menschlichen, relativen, begrenzten, teilweisen Wahrheit. Diese ist, glaube ich, die Berufung des Forschers und der Kern des „Berufs des Historikers“ (Marc Bloch).